

Thema 1: Der Krieg und eine seiner Folgen

Aufgabe: Wolfgang Borchert: *Die Kirschen* (Seite 355 f.)

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie die Kurzgeschichte von Wolfgang Borchert: „Die Kirschen“.

Verfassen Sie nun die Textinterpretation und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Benennen Sie Inhalt und Intention des Textes.
- Analysieren Sie die Sprache des Textes und dessen Stilmittel.
- Charakterisieren Sie die beiden Personen und ihr gegenseitiges Verhalten.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter.

Mustertext: TEXTINTERPRETATION

Mit einem unspektakulären Einstieg beginnt die 1947 entstandene Kurzgeschichte „Die Kirschen“ von Wolfgang Borchert: „Nebenan klirrte ein Glas.“ Doch dieses alltägliche Geschehen löst eine Kette von Verdächtigungen und Missverständnissen aus. Denn dieses Klirren wird von einem „er“ sofort negativ gedeutet, nämlich als Zerschlagen eines Glases mit Kirschen und einer sofortigen verbitterten Interpretation: „Jetzt isst er die Kirschen auf, die für mich sind, dachte er. Dabei habe ich das Fieber. Sie hat die Kirschen extra vors Fenster gestellt, damit sie ganz kalt sind“ (Zeile 1 ff.).

In einfachen, für Kurzgeschichten typischen Sätzen charakterisiert Borchert dieses „er“: Es ist ein Junge, der krank im Bett liegt. Als dieser, vom Klirren aufgeschreckt, mühsam aufsteht, sieht er im Nebenzimmer den Vater auf dem Boden sitzen, dem vermeintlich der Kirschensaft aus dem zerbrochenen Glas über die Hand läuft: „Und er hat den kalten Kirschsaft auf der Hand“ (Zeile 16 f.). Alle Gedanken des Jungen kreisen um die vom Saft rot gefärbten Hände des Vaters und die kalten Kirschen. Dass er mit dem Vorwurf an seinen Vater, dieser würde die für den Jungen bestimmten Kirschen essen, falsch liegt, wird er erst spät begreifen.

Deutlich zeigt diese Inhaltsskizze die Intention der Kurzgeschichte. Sie macht anhand eines Einzelfalles deutlich, wie Mangel und Not, hier unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, das Vertrauen zwischen den Menschen zerstören. Diese Zerstörung reicht bis in die Familien hinein. Sogar dort wird der andere als Konkurrent gesehen. Fälle, welche die Notsituation noch verschlimmern, wie zum Beispiel eine Krankheit, fördern noch Unterstellungen, Mutmaßungen, Argwohn. Die Konzentration des Jungen gilt den Kirschen, sie will er, um zu überleben. Borchert hat die Kirschen zum Symbol für alle die Dinge gemacht, die das Leben sichern sollen, und die deshalb kostbar, aber oft nicht verfügbar sind.

Die zentrale Bedeutung der Kirschen und der Zusammenhang mit dem Verhalten des Jungen werden durch die Sprache des Textes hervorgehoben. Allein in den ersten 18 Zeilen erscheint zehnmal das Wort „Kirschen/Kirschsaft“, immer eng verbunden mit dem sechsmal vorkommenden Wort „Fieber“. Große Teile des Textes bestehen aus einer Art Selbstgespräch des Jungen und, besonders im zweiten Teil, aus dem Dialog zwischen ihm und dem Vater. Borchert gibt dies in einem sehr am mündlichen Sprachgebrauch orientierten Stil wieder.

Der Aufbau der Kurzgeschichte hält die Spannung hoch. So wenig wie der Junge die Wahrheit über den Kirschsaft kennt, so wenig wissen auch die Leser/Leserinnen. Borchert klärt spät auf: Der Vater isst keineswegs die offensichtlich zur Fiebersenkung des Jungen gedachten Kirschen auf oder trinkt den Kirschensaft. Er hat eine Tasse zerbrochen, hat sich dabei geschnitten, blutet, ist hingefallen, kann aber nicht aufstehen: „Ich bin ganz lahm, lächelte er. Das kommt von dem Schreck. Es geht gleich wieder, dann bring ich dich zu Bett“ (Zeile 42 f.).

Der Vater wollte die Tasse ausspülen, um die Kirschen für den Jungen hineinzutun: „Aus dem Glas trinkt es sich so schlecht im Bett“ (Zeile 55 f.). Aber auch diese Erklärung erreicht den Jungen nicht, er sieht nur die vermeintlich vom Kirschsaft rot gefärbte Hand des Vaters: „Die Kirschen, flüsterte er, meine Kirschen?“ (Zeile 58 f.)

Nun noch zur zusammenfassenden Charakteristik von Vater und Sohn: Der Vater erscheint als positive Person, die ein bisschen ungeschickt ist, wie das Zerschlagen der Tasse zeigt, und auch ein bisschen schwach, worauf die mühseligen Versuche des Aufstehens hinweisen. Er bemüht sich um seinen Sohn, klärt ihn schließlich auch auf:

Die Kirschen, so erzählt er ihm „stehen noch vorm Fenster, damit sie schön kalt sind. Ich bring sie dir sofort“ (Zeile 63 f.). Der Sohn ist beherrscht von einem einzigen Gedanken, den an die Kirschen. Doch als der Vater, dem es endlich gelungen ist, vom Boden aufzustehen, mit den Kirschen ans Bett des Jungen kommt, hat der „den Kopf tief unter die Decke gesteckt“ (Zeile 66 f.). Nun sind ihm seine falschen Mutmaßungen gegenüber dem Vater klar geworden. Er möchte sich am liebsten verstecken, aus Scham, dem Vater misstraut und ihm eine unehrliche Handlungsweise zugetraut zu haben.

Kann man dem Buben einen Vorwurf machen? Eher nicht, es ist die Sorge ums Überleben, die wenig Platz gelassen hat für offenes, unvoreingenommenes Wahrnehmen und Denken.

(675 Wörter)

Thema 2: Dichter helfen (Dichtern)

Aufgabe: Günter Eich: *Latrine* (1948) und Friedrich Hölderlin: *Andenken* (1803) (Seite 357)

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie die Gedichte „Latrine“ von Günter Eich und „Andenken“ von Friedrich Hölderlin.

Verfassen Sie nun die Textinterpretation und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie die Situation, die Beobachtungen, Gedanken, Assoziationen und Erinnerungen des lyrischen Ich in beiden Gedichten.
- Untersuchen Sie die Form und Sprache der Gedichte und setzen Sie diese in Beziehung zum Inhalt.
- Bewerten Sie die konträren Urteile zur Zeit seiner Veröffentlichung von „Latrine“ – siehe Infobox.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter.

Mustertext: TEXTINTERPRETATION

Über die Entstehungszeit von Günter Eichs Gedicht „Latrine“ wird in der Literaturwissenschaft diskutiert. Es könnte 1945 in der Kriegsgefangenschaft Eichs oder bereits 1940 während der militärischen Ausbildung des Autors in Frankreich entstanden sein. Jedenfalls aber zeigt es starke autobiographische Bezüge: die Gedanken des lyrischen Ich bei der Entleerung an einer Latrine, über „stinkendem Graben“, wie Strophe eins darstellt. Das ist keine harmonische Situation, dem trägt auch die Form des Gedichts stark Rechnung. Der Rhythmus der Strophen ist unregelmäßig, gereimt sind „nur“ die Verse zwei und vier jeder Strophe, doch handelt es sich in den Strophen eins und vier dabei um unreine Reime.

Strophe zwei ist mit der ersten durch ein Enjambement verbunden: Der letzte Vers der ersten Strophe wird in der zweiten Strophe direkt fortgesetzt. Die Gedanken des Ich wandern. Sie gehen, während der „versteinte Kot“ in den „Schlamm der Verwesung“ klatscht, von der Gegenwart der Latrine zu „bewaldete[n] Ufer[n], Gärten“ und einem „gestrandete[n] Boot“ (Verse 6 ff.). Es ist dies kein realer Blick, sondern ein Blick nach innen. Die vierte Strophe bestimmt das Ufer und den Fluss näher. Es ist die Garonne, die dem Ich durch „Verse von Hölderlin“ präsent ist und die er im Ohr hat: „Geh aber nun und grüße / die schöne Garonne“ (Vers 13 f.).

Dieser Vers stammt aus Friedrich Hölderlins Gedicht „Andenken“, verfasst 1803, als der Dichter nach seinem Kurzaufenthalt als Hauslehrer in Bordeaux wieder nach Deutschland zurückgekehrt war. In der ersten Strophe, ungereimt und rhythmisch variabel wie die zweite Strophe, lässt Hölderlin verschiedene Bilder aus der Stadt und ihrer Umgebung in seiner Erinnerung wieder aufleben. Sie sind alle sehr harmonisch, es weht der „Nordost“, dem Dichter der „liebste unter den Winden“, die Schiffe haben „gute Fahrt“, die Bäume bilden ein „edel Paar“ (Vers 1 ff.). Diese Erinnerung ist voll Sehnsucht, was sich besonders zeigt, wenn Hölderlin dem Wind aufträgt, die „schöne Garonne“ (Vers 6) zu grüßen, die er verlassen hat. In Bordeaux war, wenn diese Floskel erlaubt ist, die Welt für Hölderlin noch „in Ordnung“. Inzwischen aber ist die von ihm geliebte Susette Gontard verstorben. Im Zusammenhang mit der doppelten Erinnerung an vergangenes Schönes, nämlich die Harmonie der Landschaft von Bordeaux und die Liebe zu Susette Gontard, wird auch der Wunsch des Ich verständlich:

„Es reiche aber, / Des dunkeln Lichtes voll, / Mir einer den duftenden Becher, / Damit ich ruhen möge“ (Vers 13 ff.). Ich denke, dass auch die Verse „Doch gut / Ist ein Gespräch und [...] zu hören viel / Von Tagen der Lieb“ (Vers 20 ff.) auf Hölderlins verlorene Liebe hindeuten.

Wieso aber klingen Günter Eich gerade Verse von Hölderlin im Ohr? Folgende Erklärung wäre laut „Infobox“ möglich: Hölderlins Gedichte wurden von den Nationalsozialisten als „geistige Stärkung“ der Soldaten ge- und missbraucht. So sollte zum Beispiel „jedem deutschen Studenten ein Hölderlin-Brevier mit ins Feld“ gegeben werden. Diese Ausgabe enthielt auch das Gedicht „Andenken“.

Und damit komme ich zur Frage der Beurteilung des Gedichtes von Günter Eich, insbesondere zur negativen Bewertung durch manche Kritikerinnen und Kritiker, die dem Gedicht dessen Inhalt – eine Stuhlentleerung in einer Latrine – und insbesondere den Reim „Hölderlin“ – „Urin“ vorwarfen. Ich finde gerade diesen Reim als Konzentrat dessen, was Eich in seinem Gedicht meiner Meinung nach anstrebt, nämlich die Entlarvung der NS-Propaganda während des Krieges als Lüge. In der Realität des Krieges gibt es keine schönen Gärten, keine schöne Garonne, idyllische Stege und edle Eichen und Silberpappeln zum Bewundern. In der Kriegsrealität müssen Hölderlin, seine Verse und die „schöne Garonne“ weichen, sie gehen unter in einer Mischung aus Exkrementen und Verwesung. Auch die Wolken, in „schneeiger Reinheit“ (Vers 11), neben der Garonne das zweite Bild von Schönheit, „schwimmen [...] davon“. Was bleibt, ist der stinkende Graben, gefüllt mit „Papier voll Blut und Urin“ (Vers 2).

Eichs Gedicht demaskiert das Lügengebäude der NS-Ideologie. Dass diese Demaskierung gleich nach dem Krieg nicht allen willkommen war, könnte auch eine Erklärung dafür sein, dass Eichs Gedicht von manchen als „Skandal“ angesehen wurde.

(649 Wörter)

Thema 3: In der Sprache steckt das Grauen

Aufgabe: Heimrad Bäcker: *nachschrift* (Seite 360 f.)

Verfassen Sie eine Textanalyse.

Lesen Sie den Text „nachschrift“ von Heimrad Bäcker.

Verfassen Sie nun die Textanalyse und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Bestimmen Sie das Thema des Textes, seine Intention und die Details, welche die NS-Gewaltherrschaft deutlich machen.
- Analysieren Sie Aufbau und Sprache.
- Beurteilen Sie folgenden Ausschnitt aus einer Rezension: „Eine unerreichbar klare, spannende, moderne, eine entsetzend traurige [...] analytische Prosa.“

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter.

Mustertext: TEXTANALYSE

„Es genügt, bei der Sprache zu bleiben, die in den Dokumenten aufbewahrt ist. Zusammenfall von Dokument und Entsetzen, Statistik und Grauen.“ Mit diesen Worten kommentiert Heimrad Bäcker in dem 1968 begonnenen Werk „nachschrift“ seine Intention, die nationalsozialistische Tötungsmaschinerie der Konzentrationslager zu dokumentieren. Dichterisch darstellen sollte man das Grauen der Lager also nicht. Denn Literatur mache das Grauen konsumierbar; Dichtung bereite auch so etwas wie „Vergnügen“ und ein solches sei dem Grauen der Lager unangemessen.

Deshalb verfasst Bäcker eine „nachschrift“. Was bedeutet „nachschrift“? Der Autor gibt die schriftlichen Spuren der grausamen Wirklichkeit, die er gesammelt hat, wieder. Es ist die Sprache der Täter, wie sie in Listen, Eintragungen, Verboten, Anweisungen, Definitionen, Zahlen, Befehlen ... vorliegt.

Diese Aufzeichnungen gruppiert der Autor ohne Kommentar und mit durchgehender Kleinschreibung in bestimmte Themenbereiche, die einen klaren, das „Generalthema“ Vernichtung dramatisch steigernden Aufbau ergeben. In den vorliegenden Abschnitten geht es zunächst um Gründe für die Verhaftung. Ohne Satzzeichen sind diese „Gründe“ aneinandergesetzt, so entsteht das Bild schonungsloser Willkür. Verhaftet wurde man, weil man – als Jude – „sich im prater aufgehhalten“ hat, weil man „in einem stadtbahnzug einen sitzplatz einnahm“, weil man „verbotswidrig einen trachtenanzug trug“ (Zeile 1, 8 f. 13) ... Die barbarische Erbarmungslosigkeit kennt keine Grenzen, nahezu alles kann zum Verhaftungsgrund werden. Über dreißig solcher „Gründe“ führt der Textauschnitt vor.

Der folgende Abschnitt berichtet über die peniblen Anweisungen, denen die aus ihren Wohnungen und Häusern vertriebenen Opfer der NS-Gewaltherrschaft zu folgen hatten. Verfasst ist dieser Abschnitt wieder in Kleinschreibung, diesmal aber mit Beistrichen als Satzzeichen, welche diese Befehle gliedern, gleichzeitig aber, durch das Fehlen der Punkte, auf deren Unterbrechung verzichten und so die Unausweichlichkeit betonen. Das Ziel dieser Anweisungen ist es, den neuen Mieterinnen und Mietern oder Besitzerinnen und Besitzern eine möglichst „reibungslose“ Inbesitznahme zu gewährleisten.

Die Täuschung der Opfer in den Gaskammern kurz vor ihrer Ermordung ist das Thema des nächsten Abschnitts. Gerade auch der Verzicht auf jede Kommentierung durch den Autor stellt diese Täuschung rigoros dar: „die ihre alsbaldige planmäßige tötung nicht ahnenden menschen klatschten beifall, brachen teils in jubel und hochrufe aus“ – kein Punkt beendet den Bericht über das endlose Töten.

Die Liste der in die Konzentrationslager Verschleppten bildet den Abschnitt „Todeslisten“. Aus allen sozialen Schichten stammen die Opfer, es sind Weber, Schuster, Maler, Beamte, Kaufleute, Steinmetze, Prokuristen ... Auffällig allerdings ist, dass nur Männer angeführt sind.

Die auf das „nächste hunderttausend“ beziehungsweise auf das „nächste fünfzigtausend“ gerundeten Erschießungs- und Tötungslisten der Nazis (Zeile 12 ff.) belegen das Ausmaß der Vernichtung und in der „Rundung“ der Zahlen gleichzeitig die „Wertlosigkeit“, die dem einzelnen Opfer zugemessen wird.

Das letzte Wort des Textes gehört den Opfern, sie haben aber nicht „das letzte Wort“ im Sinne von „eine Sache endgültig entscheiden zu können“. Das letzte Wort der Opfer ist ein Aufschrei der Verzweiflung: „mir viln nishit starben!“

Dem Zitat aus der Rezension würde ich zustimmen. Bäckers Wiedergabe der von aller „literarischen“ Darstellung „befreiten“ Fakten der Vernichtung vermittelt in einem viel intensiveren und direkteren Sinn die grausame Wirklichkeit, als die Beschreibungen, Kommentare oder Erläuterungen können.

(494 Wörter)